

## Reisebericht 16, Mekong Delta, Phnom Penh über Siem Reap nach Bangkok

Wir haben uns vorgestellt, im Mekong Delta eine seelenverlassene Sumpflandschaft, gespickt mit Relikten aus dem Krieg wie etwa verrostete Flugabwehrkanonen und Minenwerfer, anzutreffen. Weit gefehlt, das Delta ist entgegen unserer auf Klischees basierenden Vorstellungen nichts anderes als die Reiskammer des Landes. Im wohl fruchtbarsten Gebiet Vietnams sind nicht nur drei Reisernten pro Jahr möglich, die Vielfalt der angebauten Produkte von Bananen, Ananas, Mango, Papaya bis hin zu Zuckerrohr ist überwältigend. Vieles wird von Hand bewirtschaftet, deshalb besitzt das Mekong Delta nebst Saigon und Hanoi auch die grösste Bevölkerungsdichte des Landes. Faszinierend ist, dass sich das tägliche Leben so ziemlich ausschliesslich auf dem Wasser abspielt. Auf hunderten von Kanälen und Nebenarmen des Mekongs wimmelt es von Handelsschiffen, Transportkuttern, Hausbooten und andren USOs (Unbekannte Schwimmende Objekte). Sogar die Tankstelle, der Krämerladen und die Bar tümpeln auf dem Wasser. Per Motorboot (wie denn auch sonst ?) erkunden wir den schwimmenden Markt „Cai Rang“ bei Can Tho (49 auf Karte). Auf etwa zwei Kilometern Länge entlang des Flussarmes reihen



sich die Boote der Grossverteiler und Kleinhändler, vollbeladen mit Früchten und Gemüse. Wie die Bienen um ihr Nest ziehen Privatkunden und Kleinkrämer mit ihren Nusschalen Kreise, um die Waren der Grossverteiler zu begutachten. Was gerade im Sonderangebot steht, hängen Verkäufer an Bambusstangen, damit Schnäppchenjäger ihre Einkaufstour schon von weiter

Entfernung planen können. Viele der angebotenen Produkte gelangen ebenfalls über Wasserwege in umliegende Städte und enden schliesslich auf den Märkten in Saigon und Hanoi.

Auf einer der wenigen Strassen des Deltas gelangen wir per Bus nach Chau Doc, etwas weiter westlich an der Grenze zu Kambodscha. Wieder auf dem Mekong bringt uns ein Boot zum Grenzposten, markiert durch ein schlichtes Backsteinhaus und zwei Flaggen, diesseits der Grenze die Vietnamesische, jenseits die Kambodschanische. Nach einer Nudelsuppe in einer Bambushütte neben dem Grenzhäuschen und den kurzen Passformalitäten geht's weiter im Schnellboot Richtung Phnom Penh (50 auf Karte). Das zigarrenförmige Stahlboot ist mit einem Turbodieselmotor ausgestattet und ähnelt eher einem Russischen U-Boot aus dem zweiten Weltkrieg, als einem Passagierschiff. Mit den Schubhebeln permanent am oberen Ende der Skala, dauert die Fahrt in die Hauptstadt Kambodschas denn auch nur noch etwas über drei Stunden.

Wenn man nichts von einem Ort erwartet, wird man öfters positiv überrascht. Diese Erfahrung hat sich mit Phnom Penh wieder einmal mehr bewahrheitet. Die Stadt schläft nachts, nicht wie etwa Saigon, und alles bewegt sich etwas langsamer als in den Vietnamesischen Grossstädten. Entlang des Tonle Sap (Zulieferfluss des Mekongs) und rund um den Königspalast tragen die zum Teil gut erhaltenen Französischen Kolonialbauten zu einem schönen Stadtbild bei. Touristen dürfen den wunderschön herausgeputzten Palast besuchen, wo der amtierende König Sihamoni (Sohn des früheren Herrschers Sihanouk) seine Amtsgeschäfte tätigt. An den Ufern des Sees Boeng Kak, wo das „Backpackermekka“ der Stadt die meisten Ausländer anlockt, herrscht eine stets entspannte und attraktive Atmosphäre. Ausser dem Genuss der gemächlichen Gangart und den überaus freundlichen Art der Khmer, zieht uns Phnom Penh aber in einen eher depressiven Bann. Wir haben viel gehört und gelesen über das „Khmer Rouge“ Regime unter Pol Pot, das den Kambodschanern in den 70er Jahren unendlich grosses Leid und Elend beschert hat. Die Geschichte ist noch längst nicht aufgearbeitet und stets allgegenwärtig in der Stadt. Beim Besuch des berüchtigten S-21 „Tuol Sleng“ Straflagers und den Hinrichtungsgräbern, wo etwa 14'000 meist unschuldige Khmer ihr Leben lassen mussten, fehlen einem jegliche Worte der Beschreibung. Umsomehr befremdend ist die fröhliche und entspannte Art der Begegnungen mit Einheimischen an solch schrecklichen Mahnmalen der Grausamkeit. Die Aufsicht der Parkanlage der Hinrichtungsstätten, wo Schädel und Knochen der Opfer zur Schau gestellt werden, döst friedlich in der Hängematte zu sanfter Popmusik und neben den Massengräbern spielen Kinder Fussball. Die Stadt pendelt stetig hin und her zwischen extremen Gegensätzen wie Armut und Reichtum, Hässlichkeit und Schönheit und nicht zuletzt Traurigkeit und Fröhlichkeit.



Das letzte Jahrhundert wird wohl in den Geschichtsbüchern des Landes seinen Platz als rabenschwarzes Kapitel finden, voll von grausamen Kriegen und Massenmorden. Kaum zu glauben, dass das Khmer Reich rund 1000 Jahre früher zu den mächtigsten und wohlhabensten Imperien der Erde gehörte. Zeugen dieser aufblühenden Zeitepoche sind in den Tempelanlagen von Angkor beim heutigen Siem Reap (51 auf Karte) zu bestaunen. Das riesige Freilichtmuseum mit dutzenden von Tempeln, Stadtmauern, Türmen und Palästen lässt die meisten Überbleibsel des Römischen Reiches in Europa zu blossen Steinhäufen erblassen. Die Tempel und Paläste wurden zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert unter verschiedenen Herrschern erbaut, jeder wohl mit dem Ziel, seinen Vorgänger an Grösse und Schönheit zu übertreffen. Zugegeben, viele der Bauten haben stark gelitten im Laufe der Zeit und einige haben eine ziemlich ruinenähnliche Gestalt angenommen. Massive internationale Hilfe hat

aber, und soll auch in Zukunft ermöglichen, Tempel um Tempel wieder in einen originalähnlichen Zustand zurückzubringen. Eine akribische und sehr zeitaufwendige Arbeit, sehr eindrücklich zu sehen am Beispiel des Baphuon Tempels. Die Ruine Baphuon ist mit tausenden von bereits gekennzeichneten



Steinbrocken umgeben, es wird aber trotzdem noch Jahre dauern, bis die fehlenden Stücke gefunden sind und das Riesenpuzzle zusammengesetzt ist. Ein anderer Tempel (Ta Prohm) wurde komplett seinem natürlichen Schicksal überlassen. 900 Jahre alte Mauern werden unter- und überwachsen von Wurzeln bis zu 400 jähriger Riesenbäume. Das Schauspiel Naturgewalt gegen Mauerwerk verleiht Ta Prohm ein Aussehen wie die Hintergrundkulisse eines gruseligen Harry Potter Schauernmärchens, es fehlen bloss noch Hexen und Zauberer. Obwohl der kleine Ort Siem Reap mit über 2000 Besuchern pro Tag zum grössten Touristenmagnet Kambodschas verkommen ist, behalten die einheimischen Khmer erstaunlicherweise eine gelassene und äusserst zurückhaltende Art beim Umgang mit Fremden. Die Zurufe aufdauernder Rischka- und Mototaxi Fahrer

muss man lediglich einmal mit einem höflichen „no thank you !“ beantworten und man wird sofort in Ruhe gelassen. Dasselbe gilt für Agenten, die einem Restaurants empfehlen und Touren verkaufen wollen. Feilschen auf dem Markt funktioniert hier ebenfalls wie geschmiert, eine Erleichterung nach unseren schlechten Erfahrungen in Vietnam. Nach mehrmaligem Preisnachlass bis meist etwa zur Hälfte des ursprünglichen Preises (für Souvenirs und Kleider) markiert der freundliche Händedruck oder ein breites Lächeln den abgeschlossenen Handel.

**Die Khmer** : Auch wenn die meisten Länder Südostasiens im Vergleich zu China winzig klein sind, merkt man markante Unterschiede von Kultur und Gesichtszügen der Einheimischen nach einem Grenzübertritt auf Anhieb. Vorallem in Kambodscha, das gegenüber seinen Nachbarländern eine sehr homogene ethnische Struktur besitzt, fallen Kultur und typische Gesichter der Einheimischen auf. Die Haut der Khmer ist etwas dunkler als die der Vietnamesen, doch das herausragendste Merkmal ist das runde Gesicht und die breite Nase. Ausser an Gesichtszügen und -farbe erkennt man die Khmer aber sofort an ihrer enormen Begabung, Fahrzeuge zu beladen. Da gibt es zum Beispiel diese Pickup-Autos mit kleiner Fahrerkabine und nicht viel grösserer Ladefläche, die überall in Kambodscha nebst Warentransportern auch als Sammeltaxis funktionieren. Man muss es mit eigenen Augen gesehen haben, um zu glauben, wieviele Leute und Güter in und auf so einem Wagen Platz haben. Ist die Fahrerkabine erst mal mit 4 Personen und einem halben Dutzend Reissäcken gefüllt, wird die Ladebrücke mehrlagig mit Material gefüllt, bevor eine halbe Reisebusladung Leute aufsteigen. Die Heckklappe bleibt unten, damit die

Hinterräder der 4 mitgeführten Mopeds herausragen können. Sind dann noch die drei Schweine und 15 Hühner mit an Board, werden die letzten Plätze vergeben: zwei oder drei Personen steigen aufs Dach der Führerkabine und einer auf die Motorhaube, als Haltegriff bei allfälligen Brems- oder Ausweichmanövern dient der Scheibenwischer. Aus Sicherheitsgründen bleibt lediglich noch der Motorhaubenplatz auf der Fahrerseite unbesetzt, damit der Chauffeur überhaupt noch etwas sehen kann.

Der Tonle Sap ist ein Fluss, der südlich von Siem Reap vorbei und schliesslich in Phnom Penh in den Mekong fliesst. Wegen des flachen Gefälles schwillt der Fluss südlich von Siem Reap zu einem See mit gleichem Namen an. Während der See in der Trockenzeit bloss eine etwas verbreiterte Stelle des Flusses auf der Landkarte markiert, schwillt der Tonle Sap während der Regenzeit um das über Fünffache, auf eine Fläche von 12'000 Quadratkilometern an. Eine Eigenart dieses Phänomens ist, dass der Fluss während der Regenzeit rückwärts fliesst und der See vom Mekong her mit Wasser und fruchtbarem Schwemmmaterial gespiesen wird. Das Leben der am Tonle Sap lebenden Fischer und Reisbauern richtet sich vollständig nach den Pegelständen von See und Fluss. Auch der Zustand der Wasserwege ist hauptsächlich abhängig von der Willkür der Natur. Wir haben Glück, am Ende der Regenzeit sind Pegelstände am Tonle Sap hoch genug für eine direkte und somit schnellere Route auf dem See und Fluss. In nur etwa sechs Stunden erreicht unser Schnellboot Battambang (52 auf Karte). Die zweitgrösste Stadt Kambodschas bietet nur wenig für Touristen, deshalb sieht man hier auch nur vereinzelt weisse Gesichter. Trotzdem ist Battambang eine ideale Ergänzung eines Kambodschabesuchs, um Land und Leute ein wenig besser kennen zu lernen. Wir mieten uns ein „Tuk-Tuk“ (motorisiertes Dreirad) mit Fahrer (ein sympathischer und aufgestellter Khmer), um etwas von der Umgebung zu sehen. Auf staubigen Holperpisten rattern wir entlang von unendlich weiten Reisfeldern und vorbei an Dörfern, in denen das Mittelalter noch gar nicht lange her zu sein scheint. Eine der Attraktionen in der Nähe Battambang ist die Bambuseisenbahn, die in der Französischen Kolonialzeit als Transportmittel für Reisbauern gebaut wurde. Angetrieben von einem Mopedmotor trägt uns ein schlichtes Bambusbrett auf zwei losen Eisenachsen mit Rädern in einem „Affenzahn“ über die mehr als krummen und holprigen Geleise. Die Strecke ist einspurig, schnurgerade (wenn man die krumm verlegten Schienen einmal nicht in Betracht zieht), und weit und breit keine Ausweichstelle. Als hätten wir es geahnt, sehen wir nach einer Weile die Anzeichen eines in entgegengesetzter Richtung heranbrausenden Bambuszuges am Horizont auftauchen, und fragen uns, wie es denn nun weitergehen soll. Kein



Problem für das Zugspersonal: nach kurzer Verständigung per Handzeichen wird der entgegenkommende Bambuszug in weniger als einer Minute zerlegt und vom Geleise geräumt und wir können unsere Fahrt ungehindert fortsetzen.

Die Weiterfahrt auf zerfurchten Staubbpisten in Richtung Pailin beschert uns eine tolle Aussicht auf wunderschöne Reisfelderebenen, gespickt mit malerischen Dörfern und schön dekorierten buddhistischen Tempeln. Ein kleiner Nachteil hat die Fahrt im offenen Dreirad allerdings schon: das hohe Verkehrsaufkommen auf der ungeteerten Strecke hinterlässt auf unseren Körpern eine dicke Staubschicht und verleiht uns die Lunge eines erfahrenen Bergwerkkumpels.

Obwohl uns Kambodscha vor allem der Menschen wegen einen sehr positiven Eindruck hinterlässt, stehen wir nach lediglich etwas mehr als einer Woche wieder an der Grenze und verlassen das Land der Khmer in Richtung Bangkok (53 auf Karte).

Die Hauptstadt Thailands bietet uns einen idealen Stützpunkt, um eine Reisepause über die Festtage einzulegen und uns auf die Weiterreise nach Laos vorzubereiten. Kurz vor Weihnachten steht Bangkok, mehr als sonst noch, in einem Einkaufswahn der Superlative. Fast rund um die Uhr platzen die fünf grössten Shoppingmalls um den Siam Square aus allen Nähten. Einkaufstüten prall gefüllt mit Geschenken, Kleider und Esswaren werden aus den Megapalästen weggeschleppt, als gälte es, einen kurz bevorstehenden mehrjährigen Krieg ohne Entbehrungen zu überstehen. Der Platzmangel in unseren Rucksäcken hält uns aber glücklicherweise davon ab, vom Shoppingwahnstrudel mitgerissen zu werden. Als Entschädigung für den verpatzten Einkaufsspass widmen wir uns anderen, zum Beispiel kulinarischen Genüssen: an Heiligabend schlemmen wir uns durch das Meeresfrüchte- und Grillbuffet im dreiundachzigsten Stock des Baiyoke II Turms (höchstes Gebäude Thailands) bis uns die Bäuche schmerzen. Kinobesuche bieten uns ebenfalls eine gelungene Alternativbeschäftigung. Obwohl ich wie üblich den Titel und die Handlung des Films schon längst wieder vergessen habe (Kommentar der Co-Autorin: „Holiday“ war ein Liebesfilm mit Happy End), bleiben zwei Eindrücke eines typischen Kinobesuchs in Thailand wohl etwas länger in Erinnerung: erstens reichen die mitgebrachten Wollpullover und Faserpelze nie und nimmer aus, einen ganzen Film zu „überwintern“. In Thailand ist das Klima in Kinosälen (dies gilt übrigens auch für viele Restaurants und andere öffentliche Gebäude) oft wie in Tiefkühlschränken. Obwohl wir während der ganzen Dauer des Films unsere Tibetanischen Wollmützen und Handschuhe (gut verstaut und weit unten im Gepäck) vermissen, haben die tiefen Temperaturen den Vorteil, dass die Drinks kühl bleiben und man auch bei noch so langweiliger Handlung ganz sicher nie einschläft. Zweitens muss man sich in Thailand vor jedem Film erheben und fünf Minuten andächtig „strammstehen“, während an der Leinwand Bilder des amtierenden Monarchen (Bhumibol Adulyadej) zu sehen und Klänge der Nationalhymne zu hören sind. Der 82 jährige König ist nun schon über 60 Jahren an der Macht und wird vom Volk verehrt, wie kein zweiter Monarch in der Welt. Die Beliebtheit Bhumibols geht so weit, dass zu seinen Ehren an jeder

Strassenecke in Bangkok sein Bild posiert und Montags viele Leute ein gelbes Hemd tragen mit Königsemlen und der Aufschrift: Lang Lebe Der König!

Ein weiterer Zufluchtsort vor dem Shoppingzirkus ist die Lumpini Boxarena, wo zweimal die Woche Meisterkämpfe im Thaiboxen ausgetragen werden. Nicht so sehr die acht Kämpfe à je fünf Runden selbst beeindruckt (wir haben ja auch keine blasse Ahnung von den Regeln), als vielmehr die Stimmung in der Arena. Über 1000 Leute feuern die Kontrahenden lautstark an, zwischen den Wellen von ohrenbetäubendem Geschrei werden dem Kassierer im Wettbüro per Handzeichen die gewünschten Einsätze übermittelt. In der vierten Runde



erreichen die Wettquoten den Höhepunkt und die Arena steht kurz vor dem Bersten. Das Getöse von Jubel der Gewinner und Wehklagen der Verlierer nimmt aber schnell ein abruptes Ende, nachdem die Rangrichter den Gewinner bekanntgeben. Der fünfte Kampf ist der eigentliche Kassenschlager: Kompichit Liforneasaona in roter Hose gegen Dungkungwan S.Jidpattana mit blauen Shorts.

Andrea unterstützt den letzteren

wegen seiner popigen Hose und ich feure Kompichit an, weil ich seinen Namen einigermassen aussprechen kann. Ich verliere: nach einer fadengeraden Linken in der vierten Runde geht mein Favorit zu Boden und muss mit der Tragbahre vom Ring getragen werden. Trotz dieses kleinen Zwischenfalls scheint Thaiboxen viel weniger brutal zu sein, als internationales Boxen. Die meisten Punkte werden nämlich durch blosses Berühren der Bauch und Nierengegend des Gegners mit Knie und Füßen erzielt.

Nach langem Ausharren in der Thailändischen Hauptstadt haben wir es endlich geschafft. Unsere Visa für die nächsten Länder (Laos und Myanmar) sind ausgestellt und wir besitzen zwei der in dieser Zeit wohl heissbegehrten Zugstickets für die morgige Weiterfahrt Richtung Laos. Wir können es kaum erwarten, dem mit permanentem Verkehrschaos geplagten, hektischen Bangkok Aufwiedersehen zu sagen und freuen uns auf die nächsten Abenteuer.

Bangkok, 30. Dezember 2006